

2. Die mir in den Mund gelegten Äußerungen über die Juden und über die christlichen Kirchen ohne Zukunft habe ich niemals gemacht.

3. Meine Beteiligung am kirchlichen Leben hat sich nach 1933 in keiner Weise geändert. Dem Gauleiter der NSDAP habe ich auf seine diesbezüglichen Vorhalte sofort erwidert, daß ich als Beamter aus dem Staatsdienst ausscheiden würde, wenn man an meiner kirchlichen Einstellung Anstoß nehme. – Von meinen sechs Kindern sind vier hauptberufliche Theologen.

Weener/Ems, Am 15. März 1961

Dr. Hermann Conring

II. Antwort von Professor van Oyen

Christlich-Jüdische Arbeitsgemeinschaft in der Schweiz (Amitié Judéo-Chrétienne en Suisse)

Zu den Richtigstellungen von Herrn Dr. Hermann Conring erlaube ich mir Folgendes zu bemerken:

1. Ich habe den Titel: „Beauftragter des Reichskommissars“ verwechselt mit dem Titel „Gauleiter“.

2. Die von mir erwähnten Äußerungen über die Juden und die Zukunft der Kirche fanden in einem Gespräch unter vier Augen statt. Ich erinnere mich, daß Herr Dr. Conring auf meinen Protest gegen die Judenverfolgung antwortete: „Im Krieg muß man hart sein“, außerdem sei er der Überzeugung, daß dem Dritten Reich und nicht den christlichen Kirchen die Zukunft gehöre. Es sei notwendig sich gegen „die politisierenden Geistlichen“ zu richten. Der unbefangene Leser kann sich über die Haltung des Herrn Dr. Conring dem Nationalsozialismus gegenüber eine Meinung bilden, wenn er dessen Bericht über die Streiktage in der Provinz Groningen (1943) an den Reichskommissar Dr. Seyss-Inquart liest (folgt unten).

3. Über die Beteiligungen am kirchlichen Leben des Herrn Dr. Conring während des Dritten Reiches bin ich nicht orientiert. Daß von seinen Kindern vier hauptberufliche Theologen sind, stimmt.

Basel, den 17. März 1961.

Prof. Dr. Hendrik van Oyen

III. Aus dem Bericht des Beauftragten für die Provinz Groningen vom 14. Mai 1943

An den

Herrn Reichskommissar für die besetzten niederländischen Gebiete

Reichsminister Dr. Seyss-Inquart

Den Haag

Betr.: Erfahrungsbericht über die Streiktage.

Bezug: Fernschreiben vom 10. Mai 1943, Nr. 5739

Als zunächst zu ziehende Folgerungen würde ich nachbenannte Punkte in Vorschlag bringen:

1. Die Ermittlungen nach den hauptsächlichsten Streikherdern müssen mit Energie weitergeführt werden mit dem Ziel, diese möglichst abzuurteilen und auf jeden Fall festzusetzen. In erster Linie die Marxisten, aber ebenso die politisierenden und hetzenden Geistlichen sowie die Reaktionäre, alle, soweit sie an diesem Streik sich irgendwie aktiv beteiligt haben.

Die ehemaligen Leiter der marxistischen Fachverbände, die größtenteils mit Pension ausgestattet sind und jetzt untätig und hetzend im Lande umherlaufen, müssen entweder als Geiseln verhaftet oder zusammengefaßt außerhalb der Niederlande zur Arbeit eingesetzt werden.

2. Die aus dem Streik noch laufenden an die deutschen Gerichte überwiesenen Strafsachen müssen in kürzester Frist zum Abschlußurteil gebracht werden, da sie sonst ihre Wirkung verfehlen.

3. Der besonders empfindliche Verkehrs- und Ernährungsapparat (Post, Telegraf, Telefon, Distributionsämter, Ernährungskommissar) bedarf einer sofortigen Überprüfung in

Bezug auf Leitung und Gefolgschaft. Die nicht eindeutig klaren Leute müßten ersetzt werden. Die am Streik beteiligten Gefolgschaftsangehörigen aus diesen Betrieben müßten fristlos entlassen werden.

Die Eisenbahn, der man jetzt in Arbeiterkreisen die Schuld am verlorenen Streik gibt, bedarf laufend ganz besonders einer Durchprüfung und Aufsicht.

4. Die leitenden Posten in der Verwaltung bis hin zum Bürgermeister müssen beschleunigt mit geeigneten NSB'ern besetzt werden. Auch dort sollte man eine Änderung eintreten lassen, wo dies ohne ein ausführliches „Sündenregister“ vom Beauftragten gemeinsam mit dem Kommissar der Provinz für nötig gehalten wird. Dabei möchte man der provinziellen Beurteilung etwas mehr Bedeutung beimessen als bisher. Bei der Neubesetzung sollte man den großgermanisch denkenden NSB'ern den Vorzug vor den dietschdenkenden faschistischen NSB'ern geben.

Die jetzt amtierenden NSB-Bürgermeister müßten die Erlaubnis erhalten, eine Waffe (unsichtbar) zu tragen.

5. Der Benachrichtigungsapparat der NSB und ihrer Nebenorganisationen, sowie die sofortige Mobilisierungsmöglichkeit von Männern aus nationalsozialistischen Kreisen (Schutz der Bürgermeister usw.) müßte sofort überprüft und auf Leistung gebracht werden. Beides war nicht in Ordnung ...

Conring

Quelle: P. J. Bouman, De April-Mei Stakingen van 1943. Ministerie van Onderwijs, Kunsten en Wetenschappen Rijksinstituut voor Oorlogs — documentatie Monografieën Nr. 2. Martinus Nijhoff, S-Gravenhage 1950. S. 392 ff.

d) Wahrheit des Heidentums?

Im Rahmen der Bibliographischen Notizen (FR XII, 94) war zu M. Verenos These (in KAIROS 1959, S. 31 ff.), wonach Israel „indem es das Heidentum wesentlich verneint und also dessen Wahrheit nicht in sich aufnehmen kann“, notwendig „auch die eigne Wahrheit nicht der Heidenwelt mitteilen“ könne, so daß nun wiederum seinem „Nein“ widersprochen werden müsse, bemerkt worden, dies hänge von der Definition dessen ab, was sich als „Wahrheit des Heidentums“ ausbilde. Ergänzend dazu wurde (in KAIROS 1959, S. 236) bemerkt: Setzen wir sie mit „Wahrheit des Noachidentums“ gleich – wie es mir auf Ihren Beitrag in der Tüb. Theol. Quartalsschrift 1958, S. 285 ff. möglich erschien –, so fällt ja eben damit das Nein Israels zu dieser Wahrheit dahin, weil per definitionem die Noachiden diejenigen aus den „Völkern“ (bzw. Heiden) sind, die gemäß der Weisung Gottes im Rahmen des uroffenbarungsgemäßen Noah-Bundes leben (Gen. 9), also dem wahren Gott dienen und nicht „heidnisch“ den „Gott-Nichtsen“ bzw. Götzen.

Vereno antwortet darauf in KAIROS 1960, S. 110: „Die Juden verneinen die Vielgötterei der „Heiden“; die „Heiden“ verneinen den Anspruch der Juden auf eine einzigartige Auserwählung. Diese wechselseitigen Verneinungen scheinen mir keine wirkliche Antithetik zu sein, weil sie auf verschiedene Ebenen bezogen sind. Wenn Thieme zu Recht „Heidentum“ als „Abfall von der Uroffenbarung“ definiert, so ist doch der Gegensatz „Bewahrung der Uroffenbarung“ keine hinlängliche Definition Israels. Die Reduktion der „Religion Abrahams“ auf den Urmonotheismus ist ja gerade der Kurzschuß des Islam – und Muhammed sah richtig, daß man um dessentwillen nicht Jude sein oder werden müsse. Die wesentliche und grundsätzliche Einzigartigkeit Israels liegt in der Berufung, in seiner geschichtlichen und leiblichen Existenz den Messias der Welt vorzubereiten. Das Problem ist, daß eine „reine Überlieferung“ uns in der Geschichte faktisch nirgends begegnet. Das „Heidentum“ ist ihr gegenüber „weniger“, Israels Berufung ist „mehr“ (und umgekehrt hat Israel auch am Abfall der Gesamtmenschheit teil wie die Völkerwelt an der gesamtmenschheitlichen Verheißung). So wird die „integrale“, die heile und ganze Urüberlieferung aus der Zusammenschau beider erschlossen – doch nur im

Lichte Jenes, „der aus beiden eines gemacht und die Scheidewand niedergelegt hat“ (Eph. 2,14).

*

Zunächst erscheint uns mit Verenos Antwort seine ursprüngliche These preisgegeben zu sein; er verlangt nicht mehr, daß das Nein Israels (zur Vielgötterei!) verneint werden müsse. Noachidentum (was er „Heidentum“ nennt) und Judentum werden richtig als ein „Weniger“ und ein „Mehr“ unterschieden. Wie aber nun eine Zusammenschau beider (des im „Mehr“ ja vollständig schon enthaltenen „Wenigeren“ mit eben diesem Mehr!) „die heile und ganze Urüberlieferung“ (!) „erschließen“ lassen soll (die doch ihrerseits mit dem noch von keiner heidnischen Götzendienerei getrüben „Weniger“ identisch ist), vermögen wir nicht zu verstehen. Welche *wesentlichen* Elemente der Offenbarung des lebendigen Gottes fehlen denn in der Totalität jener Verkündigung, die Jesus von Nazareth und seine Apostel als GOTTES WORT geglaubt, uns an ihn gläubig gewordenen „Heiden“ überliefert und durch Wort und Wandel ausgelegt haben? K. Th.

*

In meiner in KAIROS 1960, S. 110 veröffentlichten Antwort (auf Thieme's Kritik meines Artikels, beide in KAIROS 1959, S. 236 bzw. 31 f.) ging es weniger um das Nein Israels zur Vielgötterei – dieses schien mir in seiner Berechtigung nie zweifelhaft zu sein. Im Mittelpunkt unseres Gespräches steht m. E. die Frage der Begriffsbestimmung des „Heidentums, welches schlechterdings mit „Vielgötterei“ gleichzusetzen mir schwerfällt. Die Bezeichnung „Noachiden“ dagegen scheint mir auch nicht alles zu sagen, da hier wohl ein positiver Wert ausgesagt und anerkannt ist, aber tatsächlich im Verhältnis eines einfachen „Weniger“ gegenüber dem „Mehr“ des Bundesschlusses mit Abraham bzw. Mose. Die beste Bezeichnung (auch von der Bibel her) bleibt wohl immer noch *gojim*. Die „Nationen“ sind gegenüber dem „auserwählten Volk“ nicht nur ein „Weniger“, sondern auch ein „Anderes“. Hier scheint mir eine ähnliche Doppelheit der Beziehung vorzuliegen, wie innerhalb der Kirche zwischen besonderer und allgemeiner Weihe, zwischen klerikaler und laikaler Berufung. Gerne würde ich einmal im Rahmen eines Podiumgesprächs als Anwalt jener „Nationen“ sprechen, um die Begriffe „Israel“ und „Völkerwelt“ (die ja beide auch *nach* der Taufe gültig bleiben) zu polarisieren.

Darf ich hier einige Sätze aus meinem jüngst erschienenen Buch ¹⁾ anführen (S. 111/112):

„Wie sollte ein anderes Volk *als Volk* jüdisch werden? Es gab doch nur *einen* Bund mit *einem* Volke. Es müßte der Herr schon einen neuen Bund mit ihm schließen – und dann wäre die so gestiftete Religion nicht die jüdische.

Daß Gott tatsächlich einen neuen Bund geschlossen habe, ist die kühne Behauptung des Christentums. Allerdings verkündet es nicht einen neuen Bund mit einem anderen Volk, mit einem anderen Teil der Menschheit – welcher allerdings zu dem alten Bund so in Widerspruch stehen würde, daß er nicht zu denken wäre, ohne ein Sich-selbst-Widersprechen Gottes anzunehmen; sondern es verkündet einen Bund mit der Menschheit als ganzer in einem von Gott selbst ausgehenden Vertreter, dessen Berufung – wiewohl weder aus der Natur noch aus der Geschichte, sondern unmittelbar aus Gott stammend – von der Natur wie von der Geschichte, weil auch diese in dem einen, schlechterdings allumgreifenden und allbeherrschenden Gott gegründet sind, als gültig beglaubigt wird. In diesem Bundesschluß sind – im Gegensatz zum Bundesvolk Israel – die Überlieferungen aller Völker der Kraft und Möglichkeit nach eingeschlossen, und er verleugnet doch nicht den mit Israel geschlossenen Bund – was ein Rückfall ins Heidentum wäre.“

Matthias Vereno, Salzburg.

1 *Menschheitsüberlieferung und Heilsgeschichte. Zum Verständnis der geistigen Begegnung zwischen Asien und dem Abendland.* Otto Müller Verlag, Salzburg 1960. 211 S.

e) „Gespräch“ und „Mission“

Der Stand des Gesprächs zwischen Christen und Juden

1. Antwort an E. L. Ehrlich (vgl. FR. 49 S. 20 ff.)

von Joachim Günther, Berlin

Dem „Christlich-jüdischen Forum“. Nr. 25, Basel, Februar 1961 entnehmen wir mit freundlichem Einverständnis des Verfassers den folgenden Beitrag.

Wenn man die Ausführungen von Ernst Ludwig Ehrlich über den „Stand des Gesprächs zwischen Christen und Juden“ sorgsam liest – und sie verdienen eine Aufmerksamkeit auf Wort und Begriff wie das Studium einer diplomatischen Akte –, so kann es für den einigermaßen auf der Höhe seiner eigenen Zeit stehenden Christen, für einen Christen also, der weder, wie mancher Katholik heute noch mittelalterlicher Christ ist, noch, wie mancher Protestant, Christ des neunzehnten oder des sechzehnten Jahrhunderts, als erstes nur eine Kettenreaktion von Zustimmungsakten geben. Hinter den Status dessen, was Ehrlich über christliche *Mission* an Juden sagt, über Alten und Neuen Bund bzw. Bundesaufhebung, über die Zweiteilung des Gottesvolkes, über die christlichen Schwierigkeiten mit der rabbinischen Tradition, überhaupt über die Bedeutung von Traditionen im Leben einer Religion; dann vor allem über die beiderseitigen Gefahren, die des Christen, im Jenseits die Welt zu verlieren, die des Juden, sich *an* die Welt zu verlieren; schließlich ein besonders zu Herzen gehendes Kapitel: die Jüdischkeit, die etwas Unverlierbares ist und den getauften Juden auch im Christentum rätselhaft heimatlos macht; und an allerletzter Stelle die Einbeziehung des Juden ins „ökumenische Gespräch“, die rechte Sicht auf die den Juden wie den Christen wirklich zugesprochenen Aufgaben, die zumal die letzteren sooft über vermeintlichen Befehlen zu abstrakter Mission vergessen –, hinter den Stand alles dessen – und es ist eine wahre Summe entscheidender Punkte der jüdisch-christlichen „Kontroverstheologie“ – kann es für den christlichen Gesprächspartner keinen Rückfall auf Standpunkte, die davor liegen, die nur irgendeinen Aspekt dieser Vielfalt betonen, künftig mehr geben, ohne einem schuldhaften Anachronismus zu verfallen. Der schlichte natürliche Akt auf eine solche Rede ist, daß man demjenigen, der gesprochen hat, die Hände reicht und ihm dankt.

Nun war im Zuge dieser Argumentation einmal, im Anschluß an Hans Urs von Balthasar, davon die Rede, daß das Religionsgespräch zwischen Juden und Christen, das in Zukunft zu führen oder weiterzuführen sei, dennoch „ein hartes Gespräch“ werden müsse. Es muß daher als Nächstes bestimmt werden, was heute und künftig unter „Härte“ im Gespräch zu verstehen ist. Die Liberalität alten Stiles ist uns allen, ob Christen oder Juden, in den Stürmen und Brutalitäten unseres Jahrhunderts fragwürdig geworden. Vielleicht war die *Tat*-Brutalität unserer ersten Jahrhunderthälfte auch deshalb so entsetzlich, weil die Härte des *Wortes*, das jemand vertrat, überall so zerweicht war, weil der ältere liberale Toleranzbegriff keinen rechten Unterschied mehr zwischen Wort und Tat, zwischen Auffassungen, Bekenntnissen, Thesen auf der einen Seite und menschlichem, sittlichem und seelischem Verhalten und Tun auf der andern Seite zu machen wußte. Wenn Toleranz bedeuten soll, daß auch im Geist fortan nicht mehr gerungen werde, daß jedem jedes belassen sei, daß alle Wahrheit nur Wahrheiten sind und sie insofern gleichberechtigt ist, dann ist nicht nur das Christentum, dann ist jeder Glaube und durchaus auch der nur scheinbar „toleranter“ des Judentums am Ende, und es triumphiert jener synkretistische Allerweltsschleim unverbundlicher Wohlwollerei über die ganze Erde hin, von dem man heute oft Einiges auf Zusammenkünften von Vertretern der verschiedenen „Weltreligionen“ und Konfessionen zu spüren bekommt – um über soviel Wohlwollen am liebsten das Weite zu suchen. Das Gespräch zwischen Juden und Christen, um das es uns hier ausschließlich gehen soll, ist also